

## Fundstück

Es ist eine gute Sitte, daß Journalisten, die etwas taugen, gelegentlich ihre in der Zeitung gedruckten Arbeiten zwischen zwei Buchdeckel pressen und über den aktuellen Anlaß hinaus noch einmal lesbar machen. So auch hier – bei Friedrich Luft, seinerzeit wohl einer der renommiertesten Berliner Presseschreiber, der unter Anspielung auf seinen Namen wohl in der Tat manchen 'Luftsprung' auf dem Zeitungspapier veranstaltet hat. Die hier festgehaltenen Notizen zum Schlager treffen sich mit einer aktuellen Publikation zum Thema: einem Sammelband mit Schlager-Interpretationen, herausgegeben von (Rainer) Max und (Rainer) Moritz, so die Namen der beiden Editoren im Reclam Verlag Ost und West, also Leipzig und Stuttgart – ein glückliches Zusammentreffen, das September 1997 sogar dem *Spiegel*

fast so etwas wie eine Titelgeschichte wert war. Friedrich Lufts Wunsch am Schluß seines Artikels können wir auch heute noch übernehmen, obwohl sich die Schlager-Genres aus den angesprochenen fünfziger und sechziger Jahren in unsere neunziger Jahre herauf nach ihrem In- und Outfit markant verändert haben.

Karl Riha (Siegen)

## Plädoyer für den Schlager

Schlager umsäumen wie frivole musikalische Papiergirlanden unseren Lebenslauf. Auch wenn wir diese aufdringlichen Bastarde der Musen hassen wollten – wir entgehen ihnen nicht. Sie dringen tückisch in die Ritzen unseres Bewußtseins ein. Das Radio, der Leierkastenmann, die Unterhaltungsorchester in den Cafés, die Klavierbetaster in den Bars, die Kurkapellen in den Badeorten sorgen schon dafür, daß wir jeweils mit den minderen Gesängen der Saison berieselt werden.

Als die Kapellen *Sous les toits de Paris* orgelten, waren wir in Liebe zu der dicken Ortrud verfallen. Wir atmeten schwerer, wenn wir nur an das Mädchen mit dem traurigen Namen dachten. Zu den Klängen von *Du sollst mein Glücksstern sein* aus der ersten Broadway-Melodie haben wir uns dann mit ganz jemand anders verlobt. Und wer weiß, wie weit die forschen Takte schuld daran waren, daß wir überhaupt die Keckheit zu diesem Schritt aufbrachten. Als wir in den verfluchten Krieg zogen, bumsten die geistlosen Marschlieder von Herms Nielebock dazu. Und als wir heimkehrten und die Ruinen besahen, war die Luft ironischerweise von den *Caprifischern* erfüllt. Als vor vier Jahren die Sache mit Annelies passierte, hieß es: *Hamse nich, hamse nich, hamse nich ne Braut für mich...*

Niemand ist gefeit gegen die Bewußtseins-Unterwanderung, die da stattfindet. Ohne oft zu wissen, was wir summen, summen wir den jeweils gängigen Schlager. Mit geradezu diktatorisch-akustischer Unausweichlichkeit setzen sich die lieben Lotterlieder in uns fest. Wie frivole musikalische Papiergirlanden umsäumen sie unseren Lebenslauf.

Daß die Musik der Straße besonders fein gewesen wäre, hat es eigentlich zu keiner Zeit gegeben. Heine berichtet zwar, daß nach der Uraufführung von Webers *Freischütz* es in Berlin nicht auszuhalten gewesen wäre: So penetrant erklang damals von der Lippe jedes Schusterjungen, von dem Kutschbock und aus jedem Fenster, hinter dem eine Jungfrau am Pianoforte saß, das *Wir winden dir den Jungfernkranz*. Vor wenigen Jahren trällerten wir allzumal das von George Autric geschriebene, in sich großartige und mit einem Schuß sehnsüchtiger Genialität durchsetzte Lied aus *Moulin Rouge*. Kürzlich noch konnte man sich immerhin mit gutem Gewissen Cole Porters *I love Paris* hingeben.

Aber meist – seien wir ehrlich! – sind die Schlager, die von uns Besitz ergreifen, keinen künstlerischen Heller wert. Die sie herstellen, die Industrie, die sie uns

wie Kletten anzusetzen bemüht ist, macht daraus keinen Hehl. Gerade die überraschende Banalität, gerade die unverbrämte Abwesenheit jedes „Niveaus“, ist wohl ein Bestandteil ihrer Wirkung. Die Wonnen der Gewöhnlichkeit werden feilgeboten. Und da in jedem von uns eine Neigung zum künstlerischen Sichgehenlassen wohnt, da jeder eine weiche Stelle hat, die der „Schnulze“ zugänglich und geradezu offen ist, ziehen daraus die Schlagerfabrikanten ihren Profit.

Es hat immer wieder Versuche gegeben, ihnen pädagogisch auf die Finger zu klopfen. Musikalisch gestrenge Männer haben versucht, an die Stelle der „Schnulze“ das Volkslied zu setzen, für den banalen Hopser immerhin die geschmacklich vertretbare Melodie zu geben. Genutzt hat das nichts. Die Leute – und das sind wir alle – wollen gar nicht künstlerisch gegängelt und erhoben sein, wenn sie vor sich hinrällern. Wir haben gar nicht die Absicht, besonders fein oder besonders hochgemut zu wirken, wenn wir am Klavier daheim gedankenlos das jeweilige Lied der Woche nachklimpern. Der Schlager öffnet nicht dem Gefühl – er öffnet der unverblühten Sentimentalität die Schleusen. Er steigert unser Bewußtsein künstlerisch nicht. Er klopft nur einen Rhythmus des Tages nach. Und welches Lied immer gerade zum wirklichen Schlager aufsteigt und populär wird, das haben selbst die Ingenieure solcher Lieder bisher nicht ausmachen können. Von tausend trifft einer. Aber dann sind wir alle infiziert.

Mit jedem neuen Jahre werden neue Lieder kommen. Das ist unausbleiblich. Und an die Melodien wird sich wieder, wie in vergangenen Jahren, jedesmal ein Stück Zeiterinnerung hängen. Als wir jenes törichte Schmalzlied hörten – ach, waren wir glücklich! Als wir von jener zuckenden Melodie infiziert waren (Weißt du noch?) –, brach uns das Herz. Schlager umranken wie frivole musikalische Papiergirlanden unser ganzes Leben. Wünschen wir, daß das anbrechende Jahr nicht zu schwer und die Schlager der kommenden Monate nicht zu blödsinnig werden!

Aus: Friedrich Luft: Luftsprünge. Heitere Glossen. Berlin 1963. S.149ff.

Hinweis: Max & Moritz (Hg.): Schlager, die wir nie vergessen. Verständige Interpretationen.

Leipzig: Reclam 1997, 293 S., DM 19,-